



Ansprache des Preisträgers Prof. Dr. Tadeusz Mazowiecki Ministerpräsident a. D.

Herr Präsident der Tschechischen Republik, Herr Präsident der Slowakischen Republik, Herr Präsident von Weizsäcker, Eure Eminenzen, Eure Exzellenzen, Herr Senator Kleinewefers, sehr geehrte Mitglieder des Komitees des Adalbert-Preises, sehr geehrte Damen und Herren,

ich stehe von Ihnen mit gewisser Verlegenheit. Nicht nur deshalb, weil eine solche Auszeichnung bei jedem, der sie erfährt, tief im Geiste die Frage aufkommen lässt, ob er diese Auszeichnung tatsächlich verdient hat. Umso mehr möchte ich zu Anfang Herrn Präsidenten Richard von Weizsäcker danken für so tief sinnige und gleichzeitig so freundschaftliche Worte, mit denen er die Verleihung dieses Preises an mich begründet.

Es ist sehr nett, dass die Entscheidung des Preiskomitees der Metropolit von Gniezno, Erzbischof Muszynski, vorgelesen hat. Er ist Sukzessor des Bruders des hl. Adalbert, Radzim-Gaudenty, des ersten Bischofs von Gnesen. Die Entscheidung des Internationalen Adalbert-Preis-Komitees ist für mich eine große Ehre. Vervollständigt wird diese Ehre durch die Aushändigung des Preises von Ihnen, Herr Präsident der Tschechischen Republik, hier, auf der Burg Hradshin.

Wenn ich es mir erlaubt habe, damit zu beginnen, dass ich von Ihnen mit einer gewissen Verlegenheit stehe, dann auch deshalb, weil die Bedeutung und die ideologische Dimension dieses Preises durch den Namen des hl. Wojciech-Adalbert bestimmt wird, des Patrons Tschechiens und Polens wie auch eines großen Patrons von Europa.

Ich habe eine persönliche Beziehung zu diesem Heiligen, weil seinen Namen mein Bruder trug, der im Konzentrationslager Stutthof umkam, und weil mein Sohn seinen Namen trägt, der mich heute bei dieser Feierlichkeit begleitet. Es überschreitet meine Möglichkeiten, diese Persönlichkeit tiefgehender zu besprechen, mit der sich die anfängliche, schriftlich festgehaltene Geschichte meines Landes verbindet. Und nicht nur die meines Landes, sondern auch Tschechiens, der Slowakei, Ungarns und des Deutschen Kaiserreichs. Libice, Prag, Magdeburg, Aachen, Esztergom, Nitra, Rom, Gnesen und auch Zagreb – diese Städte umfasst sein Wirken oder später – sein geistiger Einfluss. In der polnischen Geschichte ist er unzertrennbar verbunden mit der Person des großen polnischen Königs Boleslaw Chrobry, und Gnesen, die erste Hauptstadt Polens, ist für immer die Stadt des hl. Wojciech geblieben. Dieser, ein Grund von Otto III. und Papst Sylvester II., ein Märtyrer für den Glauben, ist gleichzeitig ein geistiger Mitautor einer Konzeption von Europa, in dem Rom, Gallien, Germanien und Sclavinia, also slawische Gebiete, sich zu einer einheitlichen – freien und ohne einen gegenseitigen Zwang – civitas christiana verbinden sollten. Heute, tausend Jahre später, befinden wir uns auf dem Weg, ein neues Europa zu erschaffen.

Das Jahr 1989 bildete das erste Umbruchdatum. Die polnische „Solidarność“ und der durch sie erkämpfte erste Umbruch in Mitteleuropa, der Fall der Berliner mauer, die samtene Revolution in der Tschechei, die Veränderungen in Ungarn und anderen Ländern Mittel- und Osteuropas, in Litauen, Lettland, Estland und in der alten UDSSR selbst – dies alles sind aufeinanderfolgende Kettenglieder eines Prozesses, in dessen Ergebnis die Teilung Europas aufhörte, die über unsere Köpfe hinweg entstand und aufrechterhalten wurde.



Ansprache des Preisträgers Prof. Dr. Tadeusz Mazowiecki Ministerpräsident a. D.

Aber die Freiheit zeigte sich schwieriger, als wir dachten. Als schwieriger stellte sich der Bildungsprozeß des Rechtsstaates, der freien Marktwirtschaft, der Bildung neuer demokratischer politischer Strukturen, der Bewältigung schwerwiegender sozialer Probleme. Bei vielen Menschen in unseren Gesellschaften entstand ein Unsicherheitsgefühl, eine gemeinsame Sprache fing an zu schwinden, das Gefühl, daß es sich bei den Veränderungen um eine für alle gute Sache handelt, wurde geschwächt. Es sind - wie wir sagen - Schwierigkeiten der Zeit der Transformation, die man ehrlich und gerecht nur beurteilen kann, wenn man sie auf das Erbe bezieht, das uns das kommunistische System hinterließ.

Ich habe keinen Zweifel an der Bedeutung und dem Sinn dieses Veränderungsprozesses, den unsere Länder erfahren und der sie so sehr gewandelt hat. Ich stelle mir jedoch eine einfache Frage: Sind wir infolge all dieser Veränderungen besser geworden? Diese Frage gehört zu denen, die sich ein Politiker wohl nicht stellen sollte; es gibt doch kein objektives Kriterium, um es zu beurteilen und die Frage zu beantworten. Es ist vielleicht ein Ausdruck von Nostalgie nach der Zeit, als alles - sogar in Unfreiheit und bei Beschränkung der Freizügigkeit - einfacher erschien und wir uns selbst - besser. Und doch wage ich zu behaupten, daß es eine Frage ist, die die Beunruhigung aufrechterhält, ohne die die Politik ihren tieferen Sinn verliert. Anders gesagt, denke ich, daß uns diese Frage immer begleiten muß, obwohl es eine Frage ohne Antwort ist.

Die kommunistische Utopie versprach sowohl eine bessere Welt als auch einen besseren Menschen. Ihre Resultate stellten sich als verbrecherisch und lästig heraus. Bei der Frage, um die es hier geht, geht es nicht darum, diese Utopie durch eine andere zu ersetzen, eine demokratische oder liberale Utopie. In dieser Frage ist die Besorgnis um das Schicksal der Hoffnungen von 1989 enthalten, darum, in welchem Ausmaß sie selbst in uns geblieben ist als ein Wert und eine innere Kraft.

Besorgnis darum, ob wir sie nicht zerstreut haben bei Zerwürfnissen und Schwierigkeiten, die all unsere Länder erfahren. Ich bin überzeugt, daß auch Europa als Ganzes die Hoffnung des Jahres 1989 nicht verkümmern lassen sollte. Kehren wir jedoch zu ihrer historischen Dimension zurück.

Europa, seine Kultur, zeigte seine Beständigkeit und seinen schöpferischen Geist bei der Bewältigung von Widersprüchen. Auch heute steht diese Aufgabe vor uns, vor allem vor der jungen Generation, für die die politische Teilung Europas nur eine Darstellung in Geschichtsbüchern sein wird. Niemand jedoch kennt die Gefahren der Zukunft. Auch heute haben wir mitten im Herzen Europas, im nicht weit entfernten Bosnien, einen Konflikt, dem gegenüber Europa und die Welt hilflos sind.

Die Einheit Europas, die den neuen Spuk von Nationalismen bezwingt, die dem entgegenwirkt, daß die alte politische Teilung nicht durch den zivilisatorischen Unterschied der Lebensniveaus ersetzt wird, die Einheit Europas, die sich ihrer geistigen Dimension öffnet - es ist der Weg tausend Jahre später in den Fußstapfen des Heiligen, der unsere Nationen verbindet. Das ist die Öffnung der christlichen Wurzeln Europas gegenüber den Werten, die in ihnen, im Christentum und in großen humanistischen Traditionen enthalten sind.

So verstehe ich den Sinn des von der Paul-Kleinewefers-Stiftung festgesetzten Preises und die Intention des Initiators. In diesem Geist möchte ich weiter arbeiten. Ich bin überzeugt, es ist derselbe Geist, den ich oft in Gedanken und Bestrebungen Václav Havels lese, wenn er über eine tiefere gegenseitige Verständigung der Bürger in Zeiten von Transformationen spricht, oder Richard von Weizsäckers, wenn er über eine ökumenische Gesellschaft spricht. Ich bin überzeugt, daß es derselbe Geist ist, der die Erzbischöfe beider Hauptstädte des hl. Adalbert belebt: von Prag und Gnesen. Ich wünsche uns allen, daß dieser ab jetzt jedes Jahr zu verleihende Preis in demselben Geist unsere Bestrebungen vereinigt. Und ich - noch einmal - danke für ihn.